

Neue Bücher

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **33 (1977)**

Heft 5

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ARMIN SAUERLAND: *Funktion und Bedeutung heutiger Institutionen zur Sprachpflege*. Wissenschaftliche Arbeit, vorgelegt für die Erste Staatsprüfung für das Lehramt an berufsbildenden Schulen. Angefertigt als Hausarbeit für den Fachbereich 3 (Sprach- und Literaturwissenschaft) der Gesamthochschule Siegen, 1976. Vervielfältigt.

Diese ausgezeichnete Diplomarbeit von Armin Sauerland muß sich als einzigen Tadel gefallen lassen, daß die Vervielfältigungsmethode höchst mangelhaft ist. Wenn man etwas unvorsichtig mit der Hand über eine Seite streicht, so verblaßt die Schrift und verschwindet bei Wiederholung vollständig. Aber dafür kann der Verfasser nichts.

Die kybernetisch aufgebaute Arbeit grenzt sich in der Einleitung auf der Sprachebene in dem Sinne ab, daß „die Umgangssprache als Schriftsprache überwiegend eine Hochsprache“ ist. Der Verfasser schreibt dazu weiter: „Maßgebend für diese Arbeit ist die schriftsprachliche, also in erster Linie die Hoch-, Standard- oder Gemeinsprache. Da niemand rein hoch- oder umgangssprachlich schreibt, wird die umgangssprachliche Ebene erwähnend berührt werden müssen, wo es aufgrund der Praxis geboten erscheint.“

Der Hauptteil behandelt im geschichtlichen Hintergrund die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, über die in kürzerer Form auch einmal in unserer Zeitschrift (Heft 2, 1975) zu lesen war. Im 19. Jahrhundert stehen die Gestalten von Johann Christoph Adelung, Jakob Grimm, Rudolf von Raumer und Karl Weinhold im Blickpunkt des Interesses, am Ende des Jahrhunderts eindeutig Konrad Duden. Das eigentliche Thema der Arbeit aber ist die Sprachpflege der Gegenwart und deren Institutionen. Bei der Definierung des Begriffes der Sprachpflege wird Hermann Villiger die Ehre zuteil, indem Sauerland ihn sagen läßt: „Sprachpflege ist der Teil der Sprachwissenschaft, der sich bemüht, die ständigen Wandlungen im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprache (der „parole“) so zu beeinflussen, daß die Leistungsfähigkeit des Sprachsystems (der „langue“) erhalten bleibt. Ferner versucht sie das Sprachbewußtsein der Sprecher so weit zu entwickeln, daß diese fähig werden, sich gegenüber den Wandlungen des Sprachgebrauchs kritisch und beim eigenen Sprechen der jeweiligen Redesituation angemessen zu verhalten.“ Dieses Zitat von Hermann Villiger ist dem Heft „Sprachpflege in der deutschen Schweiz“ von Roland Stiefel entnommen.

Der Verfasser kommt in jedem der verschiedenen Kapitel über die Bedeutung und Funktion der sprachpflegerischen Institutionen darauf zu sprechen, wie bei uns in der Schweiz die Sprachpflege gehandhabt wird. Seine Darstellung und Auffassung ist im allgemeinen richtig; einzig an einer Stelle möchte ich einen Rotstift in die Hand nehmen; es betrifft die „Vermischung von Muttersprache und Hochsprache“: Diese Vermischung von Mutter- und Hochsprache stellt das zentrale Problem der schweizerischen Sprachpflege dar; denn die Schweizer schreiben praktisch nur die Hochsprache, sprechen überwiegend Mundart, lesen und hören in den Massenmedien aber immer häufiger die Hochsprache.“ Hier liegt der Haken! Beim Schreiben ist die Aussage richtig; jedoch beim Sprechen sollte es heißen: sprechen *nur* Mundart unter sich, und beim Lesen stimmt es wieder; beim Radiohören hingegen ist das Verhältnis fraglich.

Eugen Teucher

HEINRICH BOXLER: „Die Burgnamengebung in der Nordostschweiz und in Graubünden“, Band 6 der „Studia Linguistica Alemanica — Forschungen zum alemannischen Sprachraum“. Herausgegeben von Stefan Sonderegger, Professor an der Universität Zürich. Steif broschiert, 268 Seiten, mit vielen Grafiken. Verlag Huber, Frauenfeld 1976. Preis 46,— Fr.

Diese Untersuchungen sind nicht nur von großem wissenschaftlichen Wert, sie könnten auch ein praktisches Handbuch für alle diejenigen sein, die sich mit Geist und Landschaft des angeführten Gebietes verbunden fühlen. Das in diesem Werk erschlossene Quellenmaterial ist überaus reich, aber es ist auch aus der Sicht jeder der behandelten Örtlichkeiten wort- und kartenmäßig so praktisch zusammengefaßt, daß es beim Nachschlagen keine Schwierigkeiten gibt. Jeder kann also leicht eine ihn interessierende Burg in der Nordostschweiz und in Graubünden „aufs Korn nehmen“.

Es werden die Beziehungen zwischen Grundwörtern wie -berg, -burg, -stein, -fels, -werd usw. und den Bestimmungswörtern wie Greifen-, Ehren-, Löwen-, Rosen- usw. herausgearbeitet, woraus sich nicht nur höchst interessante sprachliche Herkünfte, sondern auch zahlreiche und höchst originelle Kombinationen ergeben.

Hier seien nur einige Hinweise auf die äußerst fleißigen Ausarbeitungen im Buche Heinrich Boxlers angeführt. So ist das Ablautverhältnis der Grundwörter auf -berg und -burg höchst aufschlußreich. Die Bedeutung ist für beide ‚bergen‘, was ursprünglich ‚durch Emporheben schützen‘, also ‚sichern‘ heißt, woraus dann ‚Burg‘ zu ‚Rittersitz‘ wird, der ja oft aus einer Siedlung heraus auf eine Anhöhe verlegt wurde. Die ursprüngliche Ansiedlung selbst war dann unter der Bedingung, daß sie befestigt war, die ‚stat‘, was eigentlich Stelle heißt (vgl. Werkstatt = Werkstelle, anstatt = anstelle), worauf sich dann die Bezeichnung Stadt entwickelte. Das Erhöhtsein war für die Bezeichnung der Stadt nicht mehr charakteristisch, weil eben nicht notwendig; da dort eine neue Zeit eingeleitet wurde, war die Lage im Tal oder gar an einem Fluß viel wichtiger.

Das Grundwort ‚Stein‘ konnte sich ebenso wie ‚Fels‘ auf den Baugrund der Burg beziehen wie auch auf den steinernen Bergfried. Die Namen auf -egg bezeichnen ‚Schneide‘, ‚Spitze‘, ‚Ecke‘, was auf die Form der Burg, aber auch auf eine vorspringende Anhöhe hinweisen mag. Dagegen gibt es in dem behandelten Gebiet nur eine einzige Burg mit Namensausklang auf -see, die auch wirklich an einem See liegt, nämlich Greifensee, und diese gab ihrerseits dem See, der ursprünglich Glatsee hieß, den Namen. Wartensee dagegen bedeutet „Warte ob dem See“ und liegt nicht am, sondern über dem Bodensee. Übrigens steht bei Flums ebenfalls ein Greifensee.

Wir müssen Feudalsitze und Fluchtburgen unterscheiden. Zu diesen gehört etwa Gasterholz. Einen aufschlußreichen Bericht über die Entstehung einer solchen Zufluchtstätte gibt Ekkehart IV. Danach flohen um 925 die Mönche des Klosters St. Gallen vor den Ungarn in eine Enge an der Sitter, wo ein Brunnen war und wo sie einen Graben im Engpaß zur Verteidigung gezogen hatten. Das war ihnen ein Castellum, also ein Kastell, eine ‚Burg‘, wo sie sich bergen konnten, eben eine Fluchtburg.

Eine gewisse Unsicherheit bestand früher bei der Namengebung für Burgtrümmer aus alter Zeit, und man half sich damit, daß man die Entstehung solcher Befestigungen den „Heiden“ zuschob. So kam es z. B. zur Bezeichnung Heidenberg in Obersaxen.

Aus den hier gemachten Andeutungen ergibt sich auch die Bedeutung des besprochenen Werkes nicht nur für die Geschichte, sondern auch für das Sprachstudium in unserm Gebiet.

Wolfgang Binde